

Anlässlich des 60-jährigen Bestehens des Sozialinstituts Kommende Dortmund fand im November 2009 ein internationales Symposium statt. Die Beiträge sind von den Herausgebern, dem Direktor des Sozialinstituts und dem Referenten für Wirtschaftsethik an der Kommende Dortmund im vorliegenden Band zusammengestellt. Er wurde dem im März 2010 verstorbenen Altbischof von Hildesheim, Josef Homeyer, gewidmet, der selbst noch zwei Beiträge zur Verfügung stellen konnte. Sein Schlusswort (397–405) liest sich insbesondere hinsichtlich seiner Visionen wie ein geistliches Vermächtnis.

Bereits ein erster Blick auf die Liste der Autorinnen und Autoren macht deutlich, dass es gelungen ist, ein hochkompetentes Expertengremium dafür zu gewinnen, zu sozialetischen Fragen im Horizont globaler Bedrohungen Stellung zu nehmen. Warum droht die Welt aus den Fugen zu geraten? An apokalyptischen Zeichen fehlt es nicht, wenn sich in Europa jährlich 50.000 Menschen das Leben nehmen und in 15 Staaten Europas die häufigste Todesursache bei Jugendlichen Selbstmord ist (67), wenn die Hälfte der Weltbevölkerung von weniger als \$ 2,50 am Tag leben muss, wenn mehr als eine Milliarde Menschen unter einer absoluten Armutsschwelle von 1 \$ pro Tag leben (169), wenn eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu hygienisch einwandfreiem Trinkwasser hat und 2,8 Milliarden Menschen keine Versorgung mit Wasser für sanitäre Zwecke.

Wie ein roter Faden wird immer wieder auf zentrale Texte der kirchlichen Lehrverkündigung Bezug genommen: so auf die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils und auf die Sozialenzyklika von Benedikt XVI. „Caritas in veritate“. Die Lektüre macht deutlich, dass viele Sachfragen in der ihnen eigenen Komplexität wahrgenommen werden müssen. So wird mit Recht vor der Gleichung gewarnt: „Mehr Geldtransfer = weniger Armut“ (257).

In einer bedenkenswerten Diagnose heißt es: „Es gab eine Zeit, in der die Welt groß und der Raum sehr weit waren. Heute dagegen wird die Welt immer kleiner und der Raum nimmt schnell ab. [...] Das Paradox besteht darin, dass uns eigentlich erst die große Nähe zeigt, wie weit entfernt wir tatsächlich von einander sind.“ (62) Erfreulich ist es, wenn sich einige Beiträge intensiv mit den Auswirkungen der Globalisierung auf die Lebenssituation junger Menschen befassen und mit Recht anmahnen:

„Junge Menschen wollen als gleichberechtigte Partner wahrgenommen werden und sich in weniger fest institutionalisierten Räumen auch spontan beteiligen können.“ (366)

Mit dem Konzept eines solchen Sammelbandes hängt es unweigerlich zusammen, dass die Beiträge inhaltlich und konzeptionell (und überraschenderweise auch hinsichtlich des Umfangs) erheblich divergieren. Den Rezensenten freut besonders, dass in zwei Beiträgen auch Linz im internationalen Konzert vertreten ist. Dankbar wird man viele Anstöße zur geistigen Auseinandersetzung mit drängenden Fragen unserer Welt registrieren. Was hält Europa zusammen? Der bereits erwähnte Altbischof Homeyer bringt es auf den Punkt: „Die Bergpredigt hält Europa zusammen – was sonst?“ (86)

Bamberg

Hanjo Sauer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Weß, Paul: *Glaube aus Erfahrung und Deutung. Christliche Praxis statt Fundamentalismus*. Otto Müller Verlag, Salzburg–Wien 2010. (278) Kart. Euro 24,80 (D, A). ISBN 978-3-7013-1177-4.

Der vorliegende Band versammelt Aufsätze aus den vergangenen Jahren, die sich zum Entwurf einer Fundamentaltheologie fügen. Dem einleitenden Text („Christliche Praxis statt Fundamentalismus“, 13–50) folgend, geht es Paul Weß vor allem darum, das Christentum „in säkularer Sprache“ zu verkündigen, um den Anfragen des Atheismus zu begegnen und damit einzulösen, was das letzte Konzil nur beansprucht hat. Er wendet sich in einer Auseinandersetzung mit dem Jesusbuch des Papstes („Wahrer Mensch vom wahren Gott“, 51–73) vor allem gegen den „Fundamentalismus“, womit er jede Glaubensbegründung aus Autorität und Offenbarung meint. Dem stellt er die Begründung aus philosophischer Reflexion entgegen, die er selbst nachidealistisch aus der Erfahrung der Abhängigkeit des Einzelnen leisten will („Religion aus Erfahrung und Deutung“, 131–65). Weiters spricht sich Weß für eine radikale Revision nicht nur des Dogmenverständnisses, sondern zentraler christlicher Dogmen aus: Er will das rückgängig machen, was er eine methodisch verfehlt „Hellenisation“ des Christentums

nennt. Dieser unterstellt er, durch eine Ontologisierung des Bekenntnisses zu Christus den biblischen Monotheismus ersetzt zu haben („War Jesus ‚wirklich als Mensch Gott‘?“, 75–98). Weiß banalisiert die Göttlichkeit Christi exegetisch und konstruiert einen Unterschied zwischen den Christologien der Konzilien von Nizäa und Chalzedon (27). Er beachtet nicht, dass sich Nizäa gerade auch gegen den hellenistischen Arianismus wandte. Chalzedon dagegen formulierte gegen das Extrem der Entmenslichung Christi seine Formel, die göttliche und menschliche Natur seien in ihm „unvermischt und ungetrennt“. Weiß würdigt nicht die so gefundene sprachlich bestmögliche Annäherung an das gott-menschliche Geheimnis, welche die Grenzen philosophischer Sprache implizit anerkennt.

Dagegen wirkt seine Forderung einer Reform der kirchlichen Institutionen nach dem Prinzip der Geschwisterlichkeit (167–250) und nach dem dazu notwendigen Konzil schon wieder moderat.

Die hier versammelten Texte zeugen vom Engagement ihres Autors, darüber hinaus sind sie durch außerordentliche Klarheit (mit der möglichen Ausnahme der Auseinandersetzung mit Rahner „Transzendente Geoffenbarkeit Gottes“, 99–129) und die ergiebige Annotation sehr zugänglich gehalten. Keinem Christen wird verborgen bleiben, wie aktuell viele der Fragen sind, die Weiß aufwirft – etwa nach dem spannungsreichen Verhältnis von Schrift und Kirche oder den (nicht nur zeitbedingten) Grenzen des Anspruchs kirchlicher Lehraussagen. Davon sollte man sich aber nicht vom Zweifel an den hier entwickelten Antworten abhalten lassen und sie als Herausforderung verstehen. Es bleibt zu hoffen, dass diese Herausforderung von einer Fundamentaltheologie angenommen werden wird, welche die Bibel in der kirchlichen Tradition zu verorten weiß und die Verbindung beider mit der griechischen Philosophie zumindest in ihrem historischen Recht einsieht. Es genügt eben nicht, auf profane Weise davon zu sprechen, dass wir in Jesus „den besten Weg finden [können], um zum Glauben an Gott zu gelangen“ (24). Wenn der „Sohn Gottes“-Titel auf Jesus angewandt nicht mehr bezeichnet als seine besondere Stellung vor Gott (vgl. 93 ff.): Wie könnte uns der Tod eines solchen Jesus rechtfertigen, der wie jeder andere als Mensch unter Menschen starb?

Linz

Josef Kern

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Zinnhobler, Rudolf: Das Bistum Linz im Spannungsfeld des Nationalsozialismus. Vorträge – Aufsätze – Dokumente. Wagner Verlag, Linz 2011. (247, zahlr. Abb.) Pb. Euro 22,00 (D, A). ISBN 978-3-902330-53-6.

„Die katholische Kirche in Oberösterreich hat sich, dank des Einsatzes vieler Priester und Laien, im NS-Kirchenkampf im Wesentlichen bewährt, auch wenn ein teilweises Versagen nicht geleugnet werden kann.“ (227) Zu diesem abschließenden Urteil kommt der Kirchenhistoriker Rudolf Zinnhobler in seinem jüngsten Buch. Es behandelt Situation und Entwicklung der Diözese Linz während der nationalsozialistischen Herrschaft. Der Autor ist sicher berufen, ein solches Urteil zu fällen. Als emeritierter Professor der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz hat er alle Epochen der Kirchengeschichte in Oberösterreich vom Leben des heiligen Severin bis zum seligen Franz Jägerstätter umfassend aufgearbeitet. Sein besonderes Interesse galt jedoch – aus seiner eigenen Lebensgeschichte heraus – den Ereignissen während der NS-Zeit in Oberösterreich.

Prof. Zinnhobler, 1931 geboren, wurde im Februar 80 Jahre alt, hat also, aus einem katholischen Haus kommend, den Umbruch 1938 als Kind miterlebt. In seinem neuen Buch beschreibt er daher anschaulich sein persönliches Spannungsfeld zwischen dem Dasein als Ministrant und als Hitlerjunge.

Aus seinem reichen Wissen greift Zinnhobler einige Biografien heraus, die bezeugen, wie raffiniert die NS-Machthaber ihren Kampf gegen die Kirche führten. Die in Oberösterreich betroffenen Bischöfe – Johannes Maria Gföllner und Josef C. Fließer, beide erklärte Nazi-Gegner – blieben persönlich unangetastet. Ihre engsten Mitarbeiter werden jedoch verfolgt und im KZ gefoltert, eine besonders quälende Belastung für ihre bischöflichen Herren. Die tragische Lebensgeschichte des Generalsekretärs der Katholischen Aktion, Franz Ohnmacht, betitelt Zinnhobler daher bewusst mit: „Er litt für seinen Bischof“. Der im Buch abgedruckte Briefwechsel Ohnmachts mit seinen Angehörigen und Mitbrüdern beweist auch, wie sehr die Kirchenführung sich um die inhaftierten Priester zu kümmern versuchte.

Geht es um das Spannungsfeld zwischen katholischer Kirche und Nationalsozialismus